

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 21 (1953-1954)

Artikel: Wiederbegegnung mit Sizilien
Autor: Schott, Rolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WIEDERBEGEGNUNG MIT SIZILIEN

Von Rolf Schott

«Ich finde mich recht glücklich, den großen, schönen, unvergleichlichen Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben.»

Goethe an Herder

I

Sizilien ist die Erfüllung Italiens und zugleich andersartig, wie die Frucht andersartig ist als die Blüte. Schon auf der Fahrt durch Kalabrien wird es vorbereitet, wird man hellenisch verwandelt. Es beginnt damit ungefähr bei der Mündung der Sele, wo man unlängst erstaunliche archaische Reliefs gefunden hat, und bei den dorischen Tempeln von Paestum, die, nur kurz und wenig gewahrbar, an nichtachtenden Reisenden vorbeifliehen. Spärlicher werden Häuser und Siedlung, homerischer die einsamen Küsten und Vorgebirge, grüner und mächtiger die Oelbäume. Keine Kurortbequemlichkeit mehr, die Sprache der alten Götter vernehmlicher als die Laute der Menschen, die scheuer und in sich zurückgezogener, übrigens stolzer und herber anmuten als das lärmige und vergnügte, lässige Volk Kampaniens. Und das Licht nimmt zu an Kraft und Macht. Wild blühen Oleander und Pelargonien.

Konturen schweben über der Meereslinie, verinseln sich: zuerst Stromboli und andere Liparische Eilande, fast unwirklich, dann Umrisse der Peloritanischen Berge bei Messina, zunächst noch kaum vom Festlande zu unterscheiden, bis man plötzlich am Stretto entlang fährt und Sizilien von Italien sich losgelöst hat, um zu einer berühmten geographischen Wirklichkeit zu werden, die einem mit ihren mythischen Zierden und Schrecken, etwa Skylla und Charibdis, das Herz bewegt. Ueberdies neigt sich der Tag zu der Stunde, wo Stoff und Geist einander in Lichtverklärung anrühren, wie auch Urvergangenheit und Gegenwartstechnik, indem unser Zug zerlegt und wie ein Spielzeug in eine große Arche eingepackt wird. Sogleich ergeht man sich während der zu kurzen Ueberfahrt auf dem Oberdeck der Fähre, erfrischt sich an der Bar, blickt auf das stille trübe Dach seines Eisenbahnwagens hinunter und, vor allem, auf die entweichende Küste Kalabriens und die heran-

nahende Siziliens, beide unsagbar schön in den Himmel gezeichnet und mit Städten bekränzt, in denen die ersten Lichter aufglühen. Die See ist in winzige, hurtig fließende Wellchen zerlegt; denn immer soll Strömung sein in dieser klassischen Meerenge, deren edles Landschaftsgebilde meine große Erinnerung an den Bosporus übertrifft.

Und nun wird unser Züglein, in dem wir aufs neue Platz genommen, wieder ausgebootet, um teils nach dem Süden, teils nach dem Westen der Insel geleitet zu werden. Das polternde Hin- und Herrangieren zwischen Boot und Molo, bis die Sache im Bahnhof Messina ein Ende hat, macht uns ein kindliches Vergnügen. Der Mensch ist doch am besten, wenn er Kind ist, und sein heutiger technischer Furor wird erträglicher, wenn man ihn als Spieleifer begreift.

Es dunkelt geschwind, die Lichter von Villa San Giovanni und Reggio verlieren sich, wir bohren uns in die Peloritanischen Berge und sehen beim Herauskommen auf der anderen Seite fast nichts mehr von Meer und Landschaft; denn es ist jetzt verbergende, hoffnungsbange Neumondszeit. Die Beleuchtung auf den Bahnhöfen siecht zu trübselig dahin, als daß man die Stationsnamen, auf deren griechische und orientalische Klänge ich mich vergebens gefreut hatte, entziffern könnte. Pünktlich um Mitternacht wird Palermo erreicht. Die Stadt ist verstummt und will schlafen. Wir werden weit hinaus bis nah an den Monte Pellegrino hingebracht, wo unser gerühmter Gasthof in einem prunkvollen Garten am Meer gelegen ist.

Der nächste Tag zeigt sich unwirsch, windig, gewitterdrohend. Daß die Junimitte so kalt ausfällt, kommt den Sizilianern völlig ungewohnt und uns nicht gerade willkommen. Aber der Vormittag fand sich ohnehin mit Arbeit besetzt: es waren noch allerhand Aufsätze und Uebersetzungen zu prüfen, da wir Preisrichter am kommenden Tag unsere Entscheidungen über die auszuzeichnenden Aufsätze, Sizilien betreffend, fällen sollten.

Nachmittags gingen wir zum Dom, der sogar einmal Moschee gewesen ist. Wiederum schien es mir beklagenswert, wie dieses kühne und phantasievolle Bauwerk vorzeitiger normannischer Gotik außen durch eine nützige Kuppel des 19. Jahrhunderts beeinträchtigt, innen vollends durch barock hilflosen Umbau verdorben worden ist. In einsamer Größe schaffen sich die in einer Ecke zusammengerückten normannischen und staufischen Fürstensarkophage aus Porphyrr einen imaginären Raum, der vom Gedanken einer mitunter auf Erden möglich gewesenen, geistig inspirierten Hierarchie erfüllt ist, einem Gedanken, von dem heute nur

noch gebrechlicher Abglanz, etwa in London oder Rom, am Leben sein mag.

Das Wirken der Normannen, spirituell vollkommener als alles, was dann noch die schwäbischen Kaiser, auch jener wohl gar zu sehr vergötterte Friedrich II., zu sagen fanden, scheint um so unbegreiflicher, weil es sich gleichsam im Handumdrehen aus der tiefsten Piratenbarbarei entwickelt hatte, im Zusammenklingen mit der noblen arabischen Welt eine Gotik vor der Gotik prästabiliert voll goldstrahlender Würde und lieblicher Schönheit. Dom und Kreuzgang von Monreale übertrafen meine ehrfürchtige Erinnerung, daß ich es nicht sagen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß es den Griechen, die den Normannen innerlich — oder rassisch? aber zählt das für uns Menschen so sehr? wir sind ja nicht nur aus Hyle, aus Holz, aus Materie geschnitten — tief verwandt gewesen sind, so sehr in diesem Lande gefiel. Hellenische und normannische Frömmigkeit sind ebenbürtig, daher auch ihre Heiligtümer ebenbürtig sind. Mag dieser Dom, der alle italienischen Dome, sogar die Markuskirche in Venedig, an stiller und lauterer Herrlichkeit übertrifft, byzantinische, römische und sarazenische Einflüsse noch so unverkennbar verraten, so ist dennoch eine von Gott und göttlichen Dingen durchseelte Harmonie und christliche Bauklassik voll allseitig ausgeglichener Universalität erreicht, zu der später nicht einmal die Gotik und Dante und schließlich Michelangelo gefunden haben, weil dann stets etwas einseitig überwiegt, sei es Terribilità, Sensualismus, Romantik oder sonst eine Einseitigkeit. Es ist sicherlich ein Zeichen, daß dieses der heiligen Jungfrau zugedachte Heiligtum von einem König (Wilhelm II.), den die Geschichte als den Guten bezeichnet hat, errichtet worden ist und daß ihr überwältigender Schatz an Mosaiken ein Kompendium der christlichen Heilsgeschichten und -wahrheiten bietet: mehr als ein Jahrhundert vor Dantes Komödie. Der Christos Pantokrator in der Apsidenmuschel über der Gottesmutter ist der wiederhergestellte Himmelsgott und Uranos, dessen Samen und Namen die Schaumgeborene entstieg: Meerstern Maria.

Auch von dem unendlich phantasievollen Kreuzgang gilt, daß er an Schönheit, Pracht und Harmonie — denn Pracht kann harmonisch sein — allen anderen Kloster- und Hallenhöfen Italiens weit überlegen wäre, selbst wenn er nicht zu allem mosaizierten und skulptierten Säulenwerk hinzu noch die Ueberraschung des arabischen Brunnenhofs in der Südwestecke böte, also gleichsam einen Kreuzgang im Kreuzgang. Die normannische Zivilisation und ihr Sakralbau zeichnen sich durch eine Geisteshaltung aus, die das Christentum nur dieses eine Mal erreicht hat, ohne sich dabei zu

verlieren, wie etwa in der Renaissance. Man kann solche Haltung vielleicht nicht Toleranz gegenüber dem Andersartigen, hier dem Arabischen, wohl aber feinste Ritterlichkeit nennen, die den Gegner höflich anerkennt und achtet, ohne dadurch an Entschlußkraft zur Selbstbehauptung einzubüßen. Das ist im Grund mehr als alle theoretische Humanität.

Am folgenden Tage verteilt wir die stattlichen Preise, machten Menschen vorübergehend glücklich durch Geld. Es gab Bankette und große Gastlichkeit der Sizilianer, die noch wissen, was Herr-Sein heißt und nicht umsonst von den Hellenen, Arabern, Normannen und Spaniern her vielerlei edles Blut in den Adern haben. Abermals wurde dann Monreale aufgesucht, diesmal bei erholtem und freundlichem Wetter, wobei ein abgerissener und gerissener Cicerone erstaunlichste Kenntnisse entfaltete. Beinahe hätte dieser einzigartig kostbare christliche Tempel im Jahre 1811 das gleiche Schicksal durch Unachtsamkeit erfahren, wie zwölf Jahre später Sankt Paul vor den Toren Roms. Aber das Feuer im Chor konnte noch rechtzeitig ohne übermäßigen Verlust gelöscht werden. Gerade hier darf man ermessen, was Rom durch den Brand der gewaltigen Basilika, die allen übrigen Kirchen Roms an spiritueller Raumgewalt überlegen und dem Heiligtum von Monreale ebenbürtig war, unersetztlich verloren hat.

Die Cappella Palatina im normannischen Königspalast von Palermo ist so, wie wenn die Königin von Saba zu einem Salomo in Thule gereist wäre: Arabia und Edda. Das mißratene späte Mosaik mit Vittorio Emanuele III. ist nun verschwunden, der Formenklang gereinigt. Die hölzerne Stalaktitendecke, die Trompenkuppel, die Musivbilder aus blitzenden Glaspasten, wie orientalisch, wie Tausendundeine Nacht, ist alles aus jener glücklichen Zeit, in der Himmel und Erde ein wenig zueinander gekommen sind, vollends wenn man dann noch zu den roten Kuppeln und dem Zauberwärtlein von San Giovanni degli Eremiti hinübergeht! Hier trafen Westen und Osten im Süden so innig und liebevoll zusammen, wie nicht einmal im alten Rußland, das ja auch — man hat das wohl zu sehr vergessen — eine Schöpfung der Normannen ist, die unter Rurik stromaufwärts in die unendlichen Steppen eingedrungen sind und sich dort mit byzantinischem Erbe vermählt haben.

Leider habe ich es versäumt, in Palermo die Kirche des heiligen Josaphat zu besuchen, dessen Name nach der Ansicht der Gelehrten eine Verballhornung des fernöstlichen Begriffs Bodhisattva darstellt, also eines geistigen Menschen, der freiwillig auf die erreichte Buddhaschaft verzichtet, um den irdischen, im Dunkel taumelnden

Brüdern bis an das Ende der Tage beizustehen. Der heilige Josaphat ist nun zu einer hübschen, kaum mehr geistlichen Barockfigur geworden, die ein wenig nach dem Teatro dei Pupazzi schmeckt, dem unter den Sizilianern immer noch lebendigen Ritterpuppentheater. So haben sich hier, in liebenswürdigen Niederungen, Osten und Westen abermals gefunden.

Ein letztes Mal geschah das, nun völlig spielerisch, in der absonderlichen und wirklich sehr lustigen Chinoiserie der Favorita, einem Lustschloß, dessen außen- und innenarchitektonische Einfälle eines Architekten Marvuglia aus Palermo, für den aus Neapel davongejagten Ferdinand IV. bestimmt, eine putzige Mischung aus philhellenischem Geschmack und einem Märchen-China à la Voltaire und Andersen darstellen. Goethe, der in Sizilien reiste, längst bevor dieses launige Gebilde entstand, würde darüber wohl ähnlichen Unwillen geäußert haben, wie über die skulptierten Chimären auf dem Landsitz des Prinzen Pallagonia. Aber die Aussicht von den obersten Räumen und Terrassen hätte jenen leidenschaftlichen Turmbesteiger begeistert und ihn in seinem Wort bestätigt: «Italien ohne Sizilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist erst der Schlüssel zu allem.»

Es ging nun weiter nach Mondello, von dem bereits jener kurz vorher genannte Exilkönig entzückt war. Der schöne Badestrand dort darf für den glücklichst gelegenen des gesamten Tyrrhenischen Meeres gelten. Welch andere Stadt in der Welt hat ihre Erholungsstätten an der See und im Gebirg so zum Greifen nah wie Palermo, zudem mit landschaftlichen Vorzügen ohnugleichen, ganz zu schweigen vom *genius loci* mit seinen hinreißenden Hervorbringungen? In eigentümlichster Weise ist ja Palermo stets ein recht eigentlich westöstlicher Divan gewesen, von den Zeiten an, da die Phoiniker dort saßen und doch dem hellenischen Geist nicht widerstehen konnten.

Um noch zur heiligen Rasalia Sinibaldi auf ihrem wundervollen Berg hinaufzukommen, fuhren wir die ganze Seeseite des nackten Pellegrino entlang, vom sinkenden Abend begleitet: es ist immer ein Großes, wenn Feuer, Luft, Erde und Wasser, also Sonne, Himmel, Berg und Meer in diesem Falle, dank einfachster Formung ineinander spielen, nicht ungestalt, aber urgestalt.

Mit Ueberraschung muß man es gewahren, daß große Andachtsstätten der Erde nicht so sehr durch den Anlaß, den Ortsheiligen, die Besonderheit einer göttlichen Parusie ihre eigentliche Weihe erfahren, als vielmehr durch eine merkwürdige Ekstase des durch besondere Erdgeistwirkungen ausgezeichneten Ortes. Was ist uns Rosalia, was Gennaro, was Hekuba? Was bedeutet es, daß der

schönste Tempel in Paestum auf Poseidon bezogen wird? Was ist uns Mohammeds Fahnenträger in Ejüp bei Konstantinopel? Und dennoch wirken alle diese Stätten mächtig auf den Besucher wie eh und je. Das Heiligtum der Rosalia ist nicht das geringste darunter. Goethe, der Protestant, der kein Lippenchrist, aber — mit Verlaub — ein religiöses Genie gewesen ist, hat die Macht des Ortes überwältigt gespürt. Vielleicht ist es der Berggeist, der die Büßerin in die Grotte hinaufzwang, vielleicht ist es der Berggeist, der ihre sterblichen Reste in die Stadt sendete, um die Pest zu beschwören, vielleicht ist es der Berggeist, der es verhindert, die schöne Andachtspuppe im Glasgehäuse zu bekritteln? Genug, das Grottenheiligtum mit dem lauteren Wasser, dem selt-samen Zeremonientand, die Gebete, die uns ein strenger und etwas sonderbarer Priester vorsprach, alles das hat uns ans Herz ge-griffen. Gut und rein ist die Stätte, Eingang zur Unter- oder Ueber-welt, zur Innenwelt denn also.

II

Unser Streifzug durch die Insel war leider kurz bemessen; fast zu vieles mußte in eine knappe Zeitspanne hineingepreßt werden. Wenn der Norden Siziliens von normannischem Geist überprägt ist, so bevorzugten die Griechen mehr als anderthalb Jahrtausende zuvor eher den Süden, der uns durch namenlose Katastrophen hindurch doch noch einige hellenische Herrlichkeiten gerettet und aufbewahrt hat, um durch ihre plastische Wirklichkeit so sehr zu überraschen, daß alle Worte und Bilder nicht einmal auch nur den Schatten solchen Lichtes auszudrücken vermöchten. Wer noch keinen griechischen Tempel gesehen und mit geöffneten Sinnen abgetastet hat, kann — bei aller Vorbereitung, die sich die heutigen Reisenden ohnehin gar zu leicht machen — nicht ahnen oder wissen, was das ist: dieser bisher überzeugendste Beweis für die göttliche Abkunft der menschlichen Seele, wie ihn der dorische Tempel bietet. Ich weiß, was ich sage und daß ich nicht zuviel sage.

Dem Hafenrand Palermos zunächst sieht man mit Bestürzung besonders deutlich, wie sehr die Stadt durch den letzten Krieg gelitten hat. Bald schraubt man sich sachte ins innere Bergland empor und fängt an zu begreifen, wie es in Sizilien immer vor sich gehen mußte: die schönen und verlockenden Strand- und Küsten-landschaften waren stets mit einigen gut versehenen Schiffen leicht zu nehmen und zu besetzen. Die Einwohner flüchteten dann eben ins weniger leicht zugängliche Innere. Aber was sollten sie dort auf die Dauer beginnen ohne das Meer, ohne die Mittel, ohne den

Handel, ohne die Weite? Und so erlag ein Invasionsvolk dem andern, und mit den sogenannten Ureinwohnern, den Sikanern, Sikulern, Elymern und wie sie sonst geheißen haben mochten, war es sicherlich einst auch nicht anders. Was sind überhaupt Ureinwohner? Gab es das je und irgendwo? Der Mensch ist als Tier nun einmal schweifend und als Seele erst recht ein Vagant des Universums.

Die Landschaft im Innern ist zunächst grüner und frühlinghafter, als man es erwartet hätte, gleichsam nördlicher als die ganze Raumspanne zwischen Florenz und Palermo, sogar verhältnismäßig baumreich und gründlich bebaut, in der Tat kornkammerartig, viel unterteilt durch Aecker und Pflanzungen, fast wie in meiner rheinischen Heimat. Man kommt durch Orte mit arabischen Namen: Misilmeri (Menzil el-Emir) etwa oder Corleone (Kurliün). Unterwegs eine kuriose Felsnase, fast überhängend, vielleicht Marineo geheißen, ich weiß nicht mehr. Häuser in freier Landschaft immer seltener zu sehen. Das duckt sich zusammen in den auch eben nicht häufigen Dörfern und Städtchen, die jedenfalls weit rarer als auf dem Festland sind, aber ausgedehnter, weil die meisten Häuslein eines oder höchstens zwei Stockwerke haben, gedeckt mit einseitigen schiefen hellgelben Ziegeldächern. Die Gesamtfarbe überhaupt ein lichtes und gelbliches Grau, trocken und kräftig gezeichnet wie ein geometrisches Aufblattern großer Vogelschwärme. In die Weite, nicht in die Höhe, gebaut alles, und man hat nicht mehr den Eindruck von der typisch italienischen Burg- und Stadthäufigkeit jedes Fleckens, jedes Dorfes, sondern von einem anderen Volk mit anderen Neigungen, wie man sie allerdings auch in den südlichsten Provinzen Italiens findet. Nächst dem Wort kennzeichnet den Menschen sein Bauen. Man findet häufig an den Haustüren einen schwarzen Bandstreifen aufgeheftet oder auch einfach ein mit düsterer Oelfarbe in Diagonale hingestrichenes Trauerzeichen: auf Jahre hinaus Mahnung, daß es hier einen Toten gab, auf dessen Gemeinschaft zu verzichten man nicht willens ist. Es kennzeichnet die Empfindungsart uralter Rassen, daß sie ihre Abgeschiedenen zugegen glauben und durch alle Glaubenswandlungen hindurch den chthonischen Göttern inwendig die Treue bewahren.

Die Ziege, das sympathische Tier des Pan und des theokritisch bukolischen Geistes, begegnet einem hier ungleich häufiger als in Italien, wo sie doch früher so sehr bezeichnend war, daß man wohl gesagt hat, die dortigen Landleute sähen ihren Ziegen ähnlich, wie die Aelpler ihren Rindern. In Italien verschwindet sie allmählich wohl deswegen, weil sie, bei all ihrer Nützlichkeit, durch ihren

Appetit dem Baumwuchs und der Aufforstung den Garaus bereitet. Die Aufforstung aber tut Sizilien mehr not als irgend etwas sonst und als jegliche Technisierung. Allenthalben ja begegnet man auf der Insel jenen breiten ausgetrockneten Flußbetten, die in den Regenzeiten zur Geißel der Umwohner werden und den Humus mit sich reißen ins unfruchtbare Meer. Es sind keine Wälder da in den Bergen, das Wasser sammelnd festzuhalten und die heftigen Gegensätze des Klimas auszugleichen. Wälder tun not! Aber predige das einer italienischen oder sizilischen Ohren: du erntest ein Achselzucken, und wenn schon ein Baum stehen bleiben darf, stutzt man ihn zusammen, so oft oder öfters, als es geht.

Allmählich wird die Landschaft, die stets gebirgig bleibt, karger und steiniger, wüstenhafter. Selten, daß einem etwas Lebendiges begegnet oder gar ein Wagen. Eher, daß es Herden aus Groß- und Kleintieren gibt, die von berittenen Hirten und von vielen Hunden betreut werden. Die weitgewellte Hügellandschaft gegen Agrigento ist jetzt im Juni kahl und fahl, voller Stoppelfelder, bereits ohne den üppig lenzlichen Blütenstand, der mich einst in einem März, als das alte Akragas noch so freundlich anheimelnd Girgenti hieß, entzückt hat. Vieles vorstädtische und technische Gerümpel und, dem Ortsgeist zuwider, unschöne und aufgeblasen wirkende Zweckbauten erschweren einem heute den unbefangenen Zugang. Die enge Altstadt platzt von Unruhe und Menschen. Allein, ein heiter dargebotenes Bankett mit freundlichen Gastgebern macht uns wieder guter Dinge. Das schöne Sarkophagbildwerk mit Phaidra und Hippolytos durfte ich, wie auch so vieles andere, nicht wiedersehen.

Aber die Tempel! Hat ein weises Schicksal mich wie diese Landschaft durchglüht, damit ich sie jetzt endlich mit stiller Freude ganz begreifen durfte, frei geworden von wissenschaftlichen und archäologischen Mentalzierden? Abseits mich ergehend, schämte ich mich beinahe meines Undanks gegen die beflissenen Erläuterungen der braven, uns gestellten Führer. Die goldbraunen dorischen Tempel und das übrige ehrwürdige Geträümmer auf dem brengelben langgestreckten Hügel im tröstlichen Dunstbad des glockenblumenblauen Himmels: eine strahlende Geisterlandschaft, die durch ein offenkundiges Wunder auf dieser unserer Erde noch möglich ist. Uebrigens eine Landschaft auf der Grenze zwischen den Seinsformen der Stoffkörperlichkeit und der befreiten Ueberseele, wenn man will, eine unendlich tröstliche Verbildlichung des Todes. Der zeitliche Verfall hat die höchste der künstlichen Her vorbringungen, die sinnliche Form des hellenischen dorischen Tempels, zur Sinnform geläutert. Vielleicht sind diese erschütternd schönen und erhabenen Ruinen aus nacktem und greis gewordenem

Stein eine unmittelbarere Selbstaussprache der Gottbehäusung als einst die Neubauten in ihrer stuckierten und grellfarbenen Pracht? Vielleicht war die Säule nie so sehr Säule wie heute im ergreifenden Akt der Zurücknahme in den Schoß der göttlichen Wirkung? Hier lernt man, einverstanden sein mit der ewigen Verwandlung und Auflösung, die Lösung und Erlösung ist, lernt man den Sinn der jubelnden Frage des ersten Korintherbriefes einsehen: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Die herrlichen Umrisse der Säulengänge und Giebel, das geistige Wachstum der umherliegenden Werkstücke gerade im Verfall, die Eigenverklärung irdischen Steins als das künstlerische Opfer des seinen göttlichen Ursprung anbetenden Menschen — alles das ist ein erhebendes und stärkendes Bild vom unvermeidlichen Uebergang in eine reinere Lebenssphäre. Man nennt die Menschen, die das einst gemacht haben, Heiden. Warum? Zeugt ihre Leistung vom Geplapper der Heiden und nicht vielmehr vom feinsten Gehör für die lebendigmachende Kraft des göttlichen Wortes? Sie machten wahr, was der letzte große Dichter deutscher Sprache gesagt hat:

«Entzieh dich nicht dem einzigen Geschäfte,
Vor dem dich schaudert, dieses ist das deine.
Nicht anders sagt das Leben, was es meine,
Und schnell zerwirft das Chaos deine Kräfte.»

Der nämliche Hofmannsthal schrieb — in einem wundervollen Aufsatz über Sizilien — von Goethe: «In diesem Kreis stand ihm der Sturz des Daseins still, wie das Himmelsgewölbe leuchtend aufruht auf den alterslosen Gewässern.» Zwischen den Säulen von Akragas und angesichts der in gelinder Ferne weiter unten sich dehnenden afrikanischen See fällt es einem für den Rest des Erdenlebens und weit darüber hinaus zu, daß immer Säulenprofile, Meereslinie und Götteraugen nahe bleiben, und man weiß es endlich, daß der mythologische Umgang mit Göttern jenem Ringen des Jakob mit dem Engel entspricht, schaudernd machend und beseligend zugleich: es ist die einzige, deinige Aufgabe. Empedokles, der einst hier wandelte, beklagte, aus solcher Ehre und Seligkeit gefallen zu sein, und leugnete das Ende durch den Tod.

In Canicatti und anderwärts wurden wir durch nachträgliche Corpusdomini-Prozessionen aufgehalten, die weit inniger und lieblicher waren, als das, was man in Rom dafür ausgibt. Daß Caltanissetta beinahe eine Großstadt mit Lichtreklame, Bazars und Olivetti-Schreibmaschinen ist, war ich mir zuvor gar nicht vermutend. In der Nacht macht sich die Nähe von Enna durch Schwefelgeruch bemerkbar, und auf einmal sind wir oben in dieser höchsten, näm-

lich einen Kilometer hohen, sehr munteren Stadt Siziliens, die erst am folgenden Morgen zeigt, was sie vermag. Schon vom Hotelfenster und dann noch großartiger von der Stadtterrasse aus öffnet sich eine Aussicht nach dem Bergnest Calascibetta hinüber und über halb Sizilien: Bergreihen in Liladuft, gleich einer Landschaft von Caspar David Friedrich. In der Ferne schwebte, mit den Flanken sich im Imaginären verlierend, der Aetna wie ein sizilianischer Fuji. Die Zitadelle bietet einen womöglich noch gesteigerten Rundblick, inmitten verwunschenen Gemäuers und holder gelber und violetter Blumen sowie jubelnd roten Mohns.

Beim Weiterfahren von Enna oder Castrogiovanni, wie es früher in lustiger Verdrehung des arabischen Namens Kasr-Jani hieß, kamen wir am lieblich gelegenen See Pergus vorbei, wo der Gott der Unterwelt die jungfräuliche Persephone geraubt hat, um bei Syrakus mit ihr dort hinabzusinken, wo dann die dunkle Quelle Kyane entsprang, auf deren Wasser die suchende Mutter Demeter den Gürtel der Tochter fand. Piazza Armerina, ein freundliches Städtchen mit hübschem Dom und anderen gotischen Kirchen und Häusern, wurde uns nicht vorenthalten, da neuere Ausgrabungen in einem nahe gelegenen idyllischen Tälchen spätömische Fußbodenmosaiken von ungewöhnlichem Ausmaß, farbig ansprechender als zeichnerisch, zutage gefördert haben. Aber die Gebilde sind für den unbefangenen Betrachter vielleicht nicht gar so wichtig wie für den Archäologen. Man spricht von der Villa eines reichen Römers. Margit meint, es möchte sich um ein Hotel für blasierte Snobs und enervierte Großstädter gehandelt haben. Wer weiß, vielleicht hat sie recht? Daß die Revuemädchen auf diesen Mosaiken aussehen, als seien sie gestern am Strand von Ostia konterfeit worden, macht sie vielleicht aktuell, aber darum noch nicht zu Kunstwerken. Schon seit Jahren muten mich die spätömischen Mosaikarbeiter wie Pressephotographen an. Die Mosaikböden der kaiserlichen Römer — welche Geschmacksverirrung der Antike und ihrer Nachahmer, auf figürlichen Darstellungen herumzutreten! — sind sozusagen widerstandsfeste illustrierte Blätter mit Sport- und Halbweltdarstellungen. Der religiöse Geist hat sich abgewendet, und so mußte die Kunst erlöschen — wie heute. Das Ornament siechte noch dahin, ohne damals ganz im Abstraktismus zu verblöden.

Beim fröhlichen Mahl erschienen freundliche ortsansässige Herren, darunter ein regionaler Abgeordneter der democristianischen Partei, der ein Krokantkonfekt unter uns verteilte. Immer wieder wollen die Sizilianer Angenehmes erweisen und schenken. Schön ist das. Geizige Menschen versäuern die Atmosphäre.

Gegen Syrakus hin wird die Landschaft üppig und festlich, als ob sie noch den Glanz der antiken Geistesmetropole verkündete. Hell schimmert die Insel Ortygia, der alte Kern von Syrakus, auf den sich die heutige Stadt bis unlängst fast ganz zurückgezogen hatte, im ultramarinblauen Ionischen Meer. Sachte sinkt die Straße zwischen satten Pflanzungen. Der stille Stadtbezirk bei der Hafenpromenade und dem Domplatz zeigt sich in einer Weise schmuck und gepflegt, die sich sehr von einer gewissen Trübseligkeit unterscheidet, wie ich sie dort 1920 und auch noch 1933 angetroffen habe. Jetzt ist alles so sauber und adrett wie in Capri oder Salzburg. Der mit Papyrosstauden bestandene Teichbrunnen der Arethusa, den in Ermangelung von Schwänen Gänse bewohnen, wird man, bei aller nüchternen Herrichtung, immer mit Ergriffenheit und wörtlich als ein Meerwunder bestaunen, verwirklicht durch den Mythos, der immer wahrer ist als die Geschichte. Die vom Flußgott Alpheios von Hellas her unter dem Meere hin verfolgte Nymphé und Jägerin tauchte hier quellend empor. Man sagt, daß eigentlich Artemis sich in ihrer Gestalt offbare und zugleich verberge. Auch ist zu bemerken, daß Arethusa eine der die goldenen Früchte der Nacht hütenden Hesperiden ist. Wieviel Sagenringe schlingen sich hier ineinander und zu welch schönen Bildungen auf den unübertrefflichen Münzen des Euainetos, Kimon und Eukleidas gab der Gedanke an Arethusa Anlaß! Jene syrakusischen Vier- und Zehndrachmenstücke sind jedenfalls geistig, also der Form nach, der Skulptur ganzer neuzeitlicher Jahrhunderte überlegen.

Wunderhübsch sind die zugleich spanisch und sizilisch anmutenden Fassaden des in einen dorischen Athene-Tempel hineingebauten Domes und der Kirche Santa Lucia mit dem goldenen Nonnen-gitter über dem Portal. Noch überraschender der Gegensatz zwischen Eisen- und Steinarbeit im Dominneren, wo die schwarze Ueppigkeit der durchbrochenen Schmiedepforten zur Sakramentskapelle zwischen den dorischen Säulen des Altertums an den Wettstreit der Weberin Arachne mit dem erhabenen Unwillen der Pallas mich erinnert, die dann die arme lydische Künstlerin in eine Spinne verwandelte.

Das überraschend kostbare Museum kann es beinahe mit griechischen Sammlungen aufnehmen, und die Aufstellung der Schätze ist recht glücklich, ein im übrigen Italien nicht eben häufiger Fall. Wie doch jedes kleinste Relief, jede Schale, jede Lekythos, jedes Fragment der Griechen, von ihren Münzen zu schweigen, einen

inneren Glanz ausstrahlt, der in dieser freudigen Festlichkeit keinem einzigen Volk der Erde je mehr zuteil geworden ist! Das kann nicht nur Glück und Gnade, das muß auch Verdienst gewesen sein, und es ist vergeblich, das Chaos der äußeren Geschichte des Griechentums daraufhin abzusuchen. Nur die Leistungen der individuell schaffenden Geister geben uns Aufschluß — und die Mythologie; aber auch gerade diese ist Offenbarung an die menschliche Seele und Fund in ihr.

Die gewaltige Stille und der berauschende Pflanzenwuchs in den antiken Steinbrüchen überraschen immer wieder. Selbst hier, wo einst ein ganzes athenisches Gefangeneneheer verschmachtet sein soll, gilt es, daß hellenische Arbeit stets zu den besondersten Wirkungen gelangte. Die bloßen Werkhöhlungen dieser Latomien scheinen feierlichste Räume. In einer betätigen sich Seiler, eine andere soll vom Maler Caravaggio zum Ohr des Dionys ernannt worden sein, seiner hohen Akustik und Echowirkung wegen. Der Tyrann wird es kaum notwendig gehabt haben, seine Feinde und Opfer auf so beschwerliche Form auszuhorchen. Es gibt probatere Mittel, und unsere aufgeklärten Zeiten haben wenigstens eine Kunst, die des Inkriminierens und Folterns nämlich, zur Vervollkommenung gebracht.

Die heutigen Hintergründe des griechischen Theaters sind, selbst in der verklärenden Abenddämmerung, durch neuzeitliches Chaos schwer beeinträchtigt. Immer aber bleibt, solange die Natur oder menschliche Verwüstung nicht alles zur Erosion gebracht haben, die Form der griechischen Schaubühne eine der wenigen ganz endgültigen und unübertreffbaren, welche erdenmenschlichem Geiste zu verwirklichen möglich waren. Und nur deswegen, weil das Schauspiel der Hellenen ein religiöser Akt gewesen ist, ein akustisches Opfer zu Gottes Ohrmuschel hin, dessen Gestalt gleichsam in dem Theater symbolisch ausgedrückt wird. Die Theater von Athen, Delphi, Epidauros, Argos und Syrakus, welche zu erblicken ein gnädiges Schicksal mir vergönnt hat, gehören ganz ohne Zweifel zu den Heiligtümern, welche die Menschheit der in ihr geistenden und schaffenden Gottheit errichtet hat.

Ist die in solch ehrwürdige Umgebung, wo auch das Grab des deutschen Dichters Platen liegt, der aus Furcht vor der Krankheit nach Syrakus in unverhofften Tod flüchtete — ist die in sie geratene Blutwanne eines römischen Amphitheaters trotz allen Ingenieurleistungen der Römer überhaupt der Erwähnung würdig? Syrakus hat allen fremden Kriegszügen, besonders der Karthager, die in Himera, Messina, Selinus und Akragas so fürchterlich wüteten, zu widerstehen vermocht, bis es, teilweise durch Verrat, den

Römern des Marcellus erlag, die den Archimedes auf dem Gewissen haben. Die lange währende Uneinnehmbarkeit dankt Syrakus nicht zum wenigsten der von Dionysios II. erbauten Feste Euryelos, von der wir in schwermütiger Frühnacht auf die Lichter von Stadt und Hafen hinabblickten. Nach anstrengendem Tag und einer schließlichen Autopanne sehr abgespannt, kamen wir zum Abendbankett, das von abermals sehr sizilianisch liebenswürdigen Gastgebern veranstaltet und durch kleine Erinnerungsgaben bereichert wurde.

Catania, das von dem unterhalb Taormina gelegenen Naxos, der ältesten Griechensiedlung auf Sizilien, gegründet worden ist, hat nichts Hellenisches mehr an sich, es sei denn überschäumende Lebenskraft. Immer tanzte es, wenn nicht auf dem Vulkan, so doch inmitten von dessen Glutbächen, die ihm üppigste Fruchtbarkeit und Erotik, aber auch immer wieder Katastrophen bescherten. Hier starb der mythenreiche Chordichter Stesichoros aus Himera und schien in der großen Musikseele des zarten Bellini wieder aufzuleben, dessen Grabmal im Dom uns die würdigste Stätte dünkte, die es zu besuchen galt. Der schwarze Lavaelefant auf dem Domplatz, zugleich Catanias Wappenzeichen, ist ein sinngemäßer Ausdruck für den auf dieser Stadt liegenden animalisch-elementaren Druck aus Freude und Schmerz. Kastell Ursino, eine Burg des Staufen Friedrich II., zeigt in seiner grimmigen Nüchternheit, daß es mit der loyalen Harmonie der Normannenkönige zu Ende war. Das gelbe Wetter bedrückte, der Feuerberg wünschte, halb verhüllt zu sein. Weiterfahrend, nahmen wir im Fluge Blicke auf die Faraglioni der Zyklopen mit, jene Steine, die der geblendete Polyphem dem hohnlachenden Odysseus vergebens nachschleuderte. Es blüht und fruchtet die Gegend, sie will das Liebesidyll des Zyklopen mit der Nymph Galateia, der schönen und Aphrodite gleichen Tochter des Nereus, gesehen haben, dem Freund Csokor das fröhliche Denkmal seiner Komödie errichtete.

So hübsch es unten bei den Seebuchten um Isola Bella und Giardini zu verweilen war, trugen doch einige ungünstige Umstände — zu viel Sonntagspublikum, ziemlich unwirsches Wetter, der fast unsichtbar gewordene Aetna, vor allem aber die hämmernden und nagelnden Arbeiter, welche das griechisch-römische Theater in eine grämliche Bretterschaubude für Tanz- und Konzertbetrieb verunstalteten — dazu bei, Taormina seiner großen Reize zu entkleiden. Wir spürten es alle mit schweigendem Mißvergnügen. Um mich ein wenig auszusöhnen, erstand ich bei einem Töpfer, den mir der rege und unermüdliche Sorbonne-Professor Bedarida empfahl, ein ländliches Krüglein. Gefäße und Steinzeug sind ein

unmittelbarster Ausdruck der Scholle und dessen, der sie bewohnt und bearbeitet. Material und Form sind in diesen Dingen von Grund aus chthonisch.

Messina hinwiederum, das mir von den Nachwirkungen des einstigen Erdbebens in banger Erinnerung geblieben war, enttäuschte freudig durch seine neue und heitere Weiträumigkeit und ein Lichterfest mit Feuerwerk für den guten heiligen Antonius, der für alles Rat weiß. Auch hier gab es nur flüchtigstes Verweilen. Am nächsten Morgen mußte mit dem frühesten aufgebrochen werden, und man konnte kaum verstohlene Blicke in eine moderne, dennoch nicht mißratene Kirche werfen, besonders aber auf die wunderbar normannische Apsis der Annunziata dei Catalani und die offenbar geglückte Neuerrichtung des Domes mit seinem köstlich trecentistischen Portal. Antonello mußte versäumt werden. Ich zweifle ein wenig, ob dieser so venezianisch bestimmte Künstler geistig nicht seiner Heimat entrückt blieb, die mir diesmal vor allem als hellenisches und normannisches Phänomen entgegengeblüht hat.

Es geht hoch ins frische Peloritanische Waldgebirge hinauf, in welchem köstlich zu weilen wäre, sofern es gute Unterkunft gibt. Die sizilische Nordküste scheint unerschöpflich an den schönsten Landschaften, die kaum wer besungen hat: Vorgebirge, Buchten, Strandkurven suchen ihresgleichen in der Welt, während kein Mensch darnach fragt und alles den alten Göttern überlassen bleibt, die den Einbrüchen menschlicher Massen nicht hold sind. In Tyn-daris halten wir kurze Umschau und werden durch eine großartige Aussicht auf Küste, Meer und Aeolische Inseln belohnt. Eine schwarze Madonna ist dort mächtiger geworden als die ehrwürdigen griechischen und römischen Ruinen von Stadtmauern, einem Theater und einem Gymnasium. Die klare und saubere Quaderung der Griechen mit ihrem unübertrefflichen Steinschnitt hat mich schon längst, besonders auf der Akropolis in Athen, mächtig angesprochen. Sie dünt mich die richtigste und geistgemäßste Bauweise, weil sie nur durch gute und scharfe Steinmetzenarbeit ohne Mörtelung die Blöcke schichtet und zusammenschließt, auf daß jeder Stein für sich lebe und dennoch dem Ganzen diene. Man könnte hellenische Bauten wie ein Schachspiel auseinandernehmen. Aber wir sind beim Klebgemisch angelangt.

Die griechische Kolonie Kephaloidion hat heute, als Cefalù, nur noch, abgesehen vom alltäglichen Sardellenfischfang, normannische Bedeutung. Aus dem Gelöbnis des von Schiffbruch bedrohten Königs Roger wurde ein Dom. Diese ziemlich verwahrloste Kathedrale wird nur noch von Monreale übertroffen, obwohl ihr

Aeußeres einheitlicher und harmonischer, die Weltherrscher gestalt Christi in der Chorschale menschlicher ist als die Strenge des Herrn in Monreale.

Auf der Landstraße gibt es von Osten her einen Blick auf das Kap Zaffarano, das mit einer parabolisch geformten Einsenkung zusammen einen Umriß formt, so herrlich, daß ich nichts Stärkeres in der guten und bösen Erdenwelt wüßte.

Und so wäre man denn wieder in Palermo, wo noch eine Präsenzpflicht zu erfüllen ist; wurde doch die Preisverteilung an die von uns prämierten Autoren am Abend auf der sehr stattlichen Mittelmeermesse festlich vorgenommen. Für den folgenden, endlich der Ruhe zu gönnenden Tag, nahm ich mir den diesmaligen Abschied von Hellas vor, also bei den Metopen im Museum, in welchem es zurzeit ohnehin kaum anderes zu sehen gibt; insbesondere von zweien dieser unbegreiflich vollendeten Gebilde, die vom Selinunter Heraion stammen. Sie sind mir Symbole für Siziliens dynamisches Schicksal und statisches Sein: dieses enthalten im Liebesblick der vor Zeus sich entschleiernenden Hera, jenes im Niederwerfen des Giganten Enkelados durch die Göttin, Pallas Athene. Auch den Normannen war Lebewohl zu sagen. Deshalb ließ ich mir die Martorana mit ihren kostbaren Mosaiken und die dreikuppelige Kapelle San Cataldo aufschließen, beides samt dem Glockenturm wie im Geiste der Ringerzählung aus Lessings «Nathan» geschaffen: Gläubigkeit des Westens und Ostens harmonisch der einzigen Gottheit in künstlerischem Opfer zugewendet. Auch in den alten Gassen und am Fischmarkt streifte ich herum, brachte eine zarte, mit Sesamkörnern bestreute Brotsorte mit, die sich tagelang mürb und frisch erhielt. Die letzten Brocken davon aßen wir schließlich in Capri: heiligen Weizen der Demeter und gute Oelsaat, zugleich Zauberwort im orientalischen Märchen. So erscheint noch einmal Schicksal und Harmonie Siziliens in einem Brotlaib. Auch der starke Wein Siziliens befeuert und stillt zugleich. Sein griechisches Aroma enthält Lichtessenz aus dem Osten, von wo Dionysos im Pardelwagen gezogen kam. Die späte Volksschöpfung des sizilianischen Karrens in ihrer strahlenden Buntheit, die mich wie ein spielerisches Aufleben des bacchischen Fahrzeugs anmutet, scheint leider im Untergang begriffen zu sein. Vieles bleibt ungesagt, was über Menschen und Tiere, über Sorge und Arbeit, über Frömmigkeit und Eigenwille gesagt werden könnte. Ich wollte mich mit dem beschränken, was mir die Seele kräftigte und bereicherte, was die Gottheit und ihre göttlichen Sendboten in den Erscheinungen dieser Sonneninsel von sich ausgesprochen haben: Schönheit und Gnade, Liebe und Licht.